

2009) neue Maßstäbe gesetzt hat. Dem populären Buch der Soziologen und Politologen Peter Kammerer, Ekkehart Krippendorf und Wolf-Dieter Narr folgend (*Franz von Assisi – Zeitgenosse für eine andere Politik*, Düsseldorf 2008), sieht der Autor den Ordensgründer in der Zeit „der ersten frisch geprägten Dukaten, Fiorini und Goldscudi“ aufwachsen (60). Erste Dukaten wurden jedoch lange nach „der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts“ 1284 in Venedig geprägt, die florentinische Goldmünze Florin kam 1252 auf und die Scudi d'Oro waren erst 1350–1866 im Umlauf. Auch biografische Angaben zu Franziskus sind unpräzise. Der junge Kaufmann hieß nicht Bernadone, sondern wird nach seinem Vater und Großvater benannt, präzise also Francesco di Pietro di Bernardone (mit r des Bernhardus: 60).

Eine letzte Korrekturlektüre hätte auch eine Anzahl von Tippfehlern beseitigt: Thuringia (45), Partikularstuten (68) und Partikularstauten (69), „über provinzielle Zusammenarbeit“ (statt *überprovinziell*: 79), Abschnitt 4 (83), Lebensstandart (103) und Nikolaus neben Niklaus Kuster (222). Layout-technisch wirken viele Schemata wie Powerpoint-Folien (farbig, schwarz-weiß gedruckt) und müssten für eine Buchpublikation grafisch optimiert werden.

Die Dissertation bietet für Historikerinnen und Kirchengeschichtler über die politologischen Analysen eines komplexen Fusionsprozesses hinaus wertvolle Überblicke über die Präsenz der Franziskaner in Deutschland seit ihrer ersten Ansiedlung im Herbst 1221. Das 2. Kapitel zeichnet einen „Abriss zur Entwicklung der vier deutschen Franziskanerprovinzen“ (33–51) mit einem Stammbaum aller Verzweigungen und Zusammenschlüsse von 1221–2010, je einem Zeitstrahl zum Mittelalter, zur frühen Neuzeit und zur Zeit seit der Säkularisation sowie Karten, welche die wechselnden Provinzgebilde auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik verzeichnen. Aufschlussreich ist auch die kurze Geschichte des Geldgebrauchs im Franziskanerorden: vom Verbot der Ordensregel über die Einrichtung des Prokuratorenamtes bis zur modernen Finanzverwaltung der Brüder (182–209). Von der *Fachstelle Franziskanische Forschung* (FFF) in Münster veröffentlicht, dokumentiert und analysiert die Dissertation als Band 53 in der Reihe *Franziskanische Forschungen* ein innovatives Beispiel zeitgenössischer Ordensgeschichte.

Luzern

Niklaus Kuster

Martin Greschat, *Der Erste Weltkrieg und die Christenheit*. Ein Globaler Überblick, Stutt-

gart: Kohlhammer 2014, 164 S., ISBN 978-3-1702-2653-1.

Zum Gedenkjahr des Ersten Weltkrieges bringt der emeritierte protestantische Gießener Kirchenhistoriker Martin Greschat einen knappen Überblick über die kirchengeschichtliche Komponente dieser „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. In Anlehnung an dieses bekannte Diktum des amerikanischen Historikers George F. Kennan bezeichnet Greschat den Ersten Weltkrieg als „umfassende Katastrophe des europäischen Christentums in allen seinen Konfessionen“ (S. 151) und interessiert sich deshalb neben der Stellung der einzelnen Konfessionen im und zum Krieg vor allem für die Konsequenzen, die der Erste Weltkrieg für das Christentum weltweit hatte, d. h. also auch in den Kolonien in Afrika und Asien. Dabei stellt Greschat dar, wie der Weltkrieg die Abkehr von Europa auch im Hinblick auf die Kirchen förderte und indigene Formen des Christentums hervorbrachte.

Dabei verfolgt Greschat einen kulturgeschichtlichen Ansatz, indem es ihm in erster Linie um Wahrnehmungs- und Deutungsmuster geht – sicher der geeignete Zugang zu einem Thema, das sich mit Institutionen beschäftigt, deren Aufgabe die Produktion von Sinn und Bedeutung ist. Ausdrücklich behandelt Greschat alle christlichen Konfessionen. Bemerkbar ist jedoch ein quantitatives Überwiegen der protestantischen Konfessionen in der Darstellung entsprechend der Profession des Autors.

Zu seiner Überblicksdarstellung sieht sich Greschat berechtigt, da die bisherige Erforschung der christlichen Religion im Ersten Weltkrieg nicht befriedigend sei. Vor allem die Tatsache, dass der Krieg eine „Fülle und Vielfalt ursprünglichen religiösen Verlangens“ (S. 12) freisetzte, das weder die Naturwissenschaften noch die Ersatzreligion des Nationalismus befriedigen konnten, aber auch nicht die Kirchen, weshalb volksreligiöse und abergläubische Praktiken blühten, sei von der Forschung noch kaum beachtet worden, was Greschat zu recht beklagt. Die zentrale Frage, welche die Kirchen als Institutionen zur Produktion von Sinn und Bedeutung betrifft, ist für ihn deshalb, inwieweit die offiziellen kirchlichen Verlautbarungen die Menschen an der Front überhaupt erreichten. Diese Lücke in der Forschung kann und will Greschat aber nicht schließen, vielmehr macht er die Existenz dieser Lücke schmerzlich bemerkbar.

Greschats handbuchartige Überblicksdarstellung ist nicht nach Themen, sondern nach Ländern gegliedert. Dies führt zu Redundan-

zen und lässt die Unterschiede zwischen den Konfessionen verwischen, was laut Greschat allerdings daran liegt, dass die Deutungsmuster über Nationen und Konfessionen hinweg ähnlich und über die Zeit hinweg stabil gewesen seien. Dabei war den Konfessionen nicht nur ihre Bereitschaft zur Instrumentalisierung für den Krieg gemein – „selten gegen ihren Willen, halb freiwillig zumeist, halb gedrängt – doch in aller Regel dann lautstark applaudierend“ (S. 48) –, gemeinsam war auch die nachlassende Bindekraft ihrer Aussagen, da es ihnen nicht gelang, Wirkung gegen die Grausamkeiten des Krieges zu entfalten. Sicher, die Koalition zwischen Christentum und Nationalismus „feierte regelrechte Triumphe“ (S. 11), und zwar überall, aber wie Greschats feinfühlig und kompetente Darstellung der russischen Orthodoxie zeigt, gab es doch markante Unterschiede in der Stellung der einzelnen Konfessionen im und zum Krieg.

Regensburg

Johann Kirchinger

*Antonia Leugers (Hg.), Zwischen Revolutionschock und Schulddebatte. Münchner Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert (=theologie.geschichte Beiheft 7), Saarbrücken (universaar) 2013, kt., 313 S., ISBN 978-3-86223-059-4.*

Der Sammelband vereinigt Beiträge zum Münchener Katholizismus und Protestantismus, die den Zeitraum von den revolutionären Ereignissen 1918/19 bis zur Aufarbeitung und Erinnerungsgeschichte der Rolle im III. Reich nach 1945 umfassen. München war ja nicht nur Schauplatz der Revolution in Bayern und deren Niederschlagung 1918/19, sondern auch Sitz der Nuntiatur bis 1934; es bot als Sammelbecken rechter Bewegungen und Gruppen auch jenes Milieu, aus dem sich die NSDAP in ihrer Frühzeit formierte. Der dortige Mehrheitskatholizismus hat Milieustrukturen vergleichsweise spät oder unvollständig ausgebildet.

Nach einem Einleitungskapitel der Herausgeberin, das die Spezifika der konfessionellen Münchener Situation skizziert, untersucht *Angela Hermann* erstmals vergleichend, wie sich die revolutionären Ereignisse 1918/19 in den Gesandtschaftsberichten der Vertreter auswärtiger Mächte spiegeln. In München unterhielten außer dem Hl. Stuhl auch Preußen, Österreich-Ungarn, Baden, Württemberg und Sachsen diplomatische Vertretungen. Obwohl die Gesandten meist einen aristokratischen Hintergrund hatten und von der ganzen Formung dem alten Regierungssystem verhaftet waren, fiel die Berichterstattung über die No-

vemberrevolution, die man vorher schon kommen sah, doch zunächst eher pragmatisch und sachlich aus. Eine Sonderrolle nahm hier Nuntius Pacelli ein: Er vermittelte grundsätzlich Kontakte zur Regierung Eisner. Auch bei den Vertretern der Staaten wich die anfängliche Zurückhaltung diesem gegenüber aber bald offener Abneigung: Eisner sei angeblich ein galizischer Jude und volksfremd. Gesteigert wurden diese Stereotype durch regelrechte „infame Behauptungen“ über ihn durch Pacelli (S. 44); überall scheint die Realitätswahrnehmung durch stark negative Projektionen verzerrt gewesen zu sein, ganz besonders natürlich während der beiden kurzzeitigen Räterepubliken im April 1919. Der Bericht Pacellis reproduzierten hier „antisemitische Stereotype ... in einer unvergleichlichen Schärfe“ (S. 55). *Antonia Leugers* analysiert die Deutung der Ereignisse 1918/19 im Tagebuch Erzbischof Faulhabers, für den die Nacht auf den 8. November 1918 die „schrecklichste“ seines Lebens gewesen ist. Die Narren jubeln, eine ganze Gesellschaft sei „meineidig“ geworden, Faulhaber ging daran, die Personalakten seiner Priester zu purgieren. Bedrohungsängste und Vorurteile ließen ihn glauben, Eisner mache sich nunmehr daran, nach dem Thron nun die Altäre zu stürzen; auf reale Tatsachen konnten sich diese Aversionen nicht stützen. Der BVP-Wahlkampf schürte dann Anfang 1919 ähnliche Ängste, um die Bevölkerung zu mobilisieren. Rupert Mayer fragte damals an, ob Bauernbündlern und MSPD-Wählern die Lossprechung bei der Beichte verweigert werden solle. Bei der Ermordung Eisners lehnte Faulhaber eine Stellungnahme ebenso ab wie die herkömmliche Trauerbeflagung und das Trauergeläut. Dessen Mörder Graf Arco verklärte er später gegenüber der amerikanischen Militärregierung als volksverbundenen radikalen Nazi-Gegner (S. 88). Die Verbrechen der Revolutionäre wurden für Faulhaber überbetont, die der Konterrevolutionäre, die wohl deutlich mehr Blut vergossen haben, hingegen heruntergespielt und im Interesse der Wiederherstellung der „Ordnung“ verharmlost (S. 106–114). Pfarrhäuser und Klöster dienten den Konterrevolutionären als Munitionslager mit seiner Billigung. Immer wieder findet sich in den Tagebüchern Faulhabers ein penetranter Antisemitismus (S. 89 f., 93–99 u.ö.), wobei aber auch der inzwischen seliggesprochene Rupert Mayer meinte, die rote Fahne gehöre an die Synagoge. Die Lektüre dieser auch später immer wiederkehrenden Äußerungen des Kardinals ist bedrückend. Gewiss war Faulhaber im November 1923 auf Bitten Stresemanns für